



# BLICK IN DIE GESCHICHTE

Karlsruher stadthistorische Beiträge Nr. 108 · 25. September 2015

Karlsruhe – Gurs – Chansaye – Zürich – Israel

## Emmy Ettliger: Ein Leben nach der Deportation

von Peter Ettliger, Brigitte und Gerhard Brändle

„Es war kalt im Winter und der Wind blies durch die Fugen und die Ritzen, der Regen rieselte durch das Dach, wenn auch aufgespannte, aufgehängte Regenschirme einen kleinen Schutz gaben. Wir zogen alle unsere Kleidungsstücke übereinander an, ehe wir uns in die Decken einwickelten. [...] Und wie hatten wir geschlafen? Zuerst nur mit unserer Decke auf dem Fußboden, dann auf Stroh, dem ein Strohsack folgte. So lag ich lange, bis es mir gelang, zwei leere Orangenkisten zu erstehen, eine dritte war nicht zu haben. Sie hatten den Vorteil, dass die Rattenplage für mich geringer wurde, den Nachteil, dass die Fläche zu kurz war und der Zwischenraum eine große Unbequemlichkeit bildete ...“, so beschreibt Emmy Ettliger aus Karlsruhe die Zustände im südfranzösischen Internierungslager Gurs Ende 1940. Sie ist am 22. Oktober 1940 unter den 905 Menschen aus Karlsruhe und Grötzingen beziehungsweise 5 593 aus ganz Baden, die der Nazi-Gauleiter Robert Wagner ins Ungewisse verschleppen lässt. Wochen später kommen weitere 40 Deportierte, die im Oktober nicht transportfähig beziehungsweise nicht in Karlsruhe waren, im Lager Gurs an. Nur 345 der 945 aus Karlsruhe Vertriebenen überleben den Nazi-Terror.

Emmy Ettliger, geboren in Lübeck, ausgebildete Zeichnerin und Malerin, ist zum Zeitpunkt der Deportation 58 Jahre alt. Ihr Mann Max Ettliger, Ingenieur in Karlsruhe und Teilhaber der Leder-Firma Hermann und Ettliger in Durlach, war 1927 an den Spätfolgen einer Verletzung im Ersten Weltkrieg gestorben. Ihre Tochter Therese ist verheiratet, hat ein Kind und plant die Flucht nach Palästina. Dies beabsichtigt auch die jüngere Tochter Hannah. Ihr Sohn Leopold arbeitet in Zürich, ist verheiratet und wird zu ihrer nahezu ein-

zigen Kontaktperson aus dem Lager Gurs heraus, denn mit der Schweiz ist ein Postverkehr noch einigermaßen möglich. Im ersten Brief berichtet sie von unvorstellbarem Morast im Lager, ausgelöst durch anhaltende Regenfälle sowie von Kälte und von einem Mangel an Gebrauchsgegenständen jeglicher Art. Sie bittet um warme Kleidung, ein Paar alte Skischuhe, Briefpapier und Umschläge. Sie lässt sich Zeichenstifte, Material zum Aquarellieren und Papier schicken und hält in kleinen Zeichnungen den Alltag im Lager fest, vor allem die Baracken und ihre Bewohner, gelegentlich auch die Pyrenäen-Landschaft. Im nächsten Brief schreibt sie, sie sei froh um ein Dach über dem Kopf, ertrage alles gut und sei in Stimmung. Sie sieht die unhygienischen Zustände, die mangelhafte Ernährung und die fehlende medizinische Betreuung. In einer Skizze hält sie den Grabstein für Rolf Maas fest, einen der über 1 000 Lagerinsassen, die im Winter 1940/41 sterben. Er war der Ehemann ihrer Schwägerin, der Schwester ihres verstorbenen Ehemanns, und gehörte zu den 15 Bewohnern des ghettoisierten Hauses am Haydnplatz 6 in Karlsruhe, die mit ihr ins Lager Gurs verschleppt worden waren. Trotz des Elends schreibt sie im Februar 1941: „Seid beruhigt, mir geht es gut. Wenn es eine Liste gäbe von denjenigen, die es hier am besten ertragen, würde ich vorne dran stehen.“

Aber bald nach diesem Brief wird sie wegen eines Knotens von der Größe einer Erbse im Brustbereich im April 1941 ins Krankenhaus in Pau eingewiesen. Die Diagnose heißt Brustkrebs. Schon allein das Schlafen in einem Bett anstatt in Kisten, die mit Stroh gefüllt sind, bedeutet die Rückkehr in die Zivilisation. Nach der Operation treten Schwierigkeiten auf, so dass sie erst im September geheilt ins Lager zurückgeschickt wird.

Statt des Morastes sieht sie im Spätsommer 1941 Blumen zwischen den Baracken, jemand hat sogar Gemüse angepflanzt. Helferinnen internationaler Organisationen und Spenden für Medikamente, Zusatznahrung, Kleidung, Musikinstrumente und Bücher lindern nicht nur die materielle Not, sondern ermöglichen ein kulturelles Leben, das die Widerstandsfähigkeit der Lagerinsassen stärkt. Es gibt Vorträge und Konzerte namhafter Künstler. Emmy Ettliger belegt Kurse in Englisch, Gesang und Plakatschrift und beginnt wieder zu



Baracken im Internierungslager Gurs am Nordrand der Pyrenäen, die Bettstatt bestand im Winter 1940/41 aus Strohschütte auf blankem Boden, hinten die Baracke des Schweizer Kreuzes. Zeichnung von Emmy Ettliger



1893 – 1977

Foto: Generallandesarchiv

## Otto Landhäußer

Es gibt wenige Turnfunktionäre hierzulande, die haupt- und ehrenamtlich kontinuierlich in drei Staatsformen an herausragender Stelle gewirkt haben. Das Lebensbild des 1893 in Karlsruhe geborenen Otto Landhäußer weist eine solche Besonderheit auf. Otto Landhäußer, ein fraglos begnadeter Turnpädagoge, prägte Turnen und Sport in Karlsruhe von der Weimarer Republik über die NS-Zeit hinweg bis in die 1960er Jahre der Bundesrepublik.

Nach dem Lehrstudium und Teilnahme am Ersten Weltkrieg wurde Otto Landhäußer Dozent (Turninspektor) bei der damaligen Badischen Landesturnanstalt. 1927 wechselte er als Turninspektor für Volksschulen zur Stadt Karlsruhe. Zusätzlich wurde ihm die Funktion des Geschäftsführers der Sportkommission, eine Art Karlsruher Dachorganisation, übertragen. Ehrenamtlich war er im traditionsreichen Karlsruher Turnverein (KTV) 1846 als Vereinsoberturnwart sowie im Karlsruher Turngau, zunächst als Gaufrauenwart und ab 1925 als Gaubertturnwart tätig. In dieser Zeit verfasste er zahlreiche Fachbücher mit hohen Auflagen. Sein turnmethodisches Anliegen war es, in den Turnstunden das rhythmische Element stärker zu verankern. Durch seine musischen Fähigkeiten ergänzte er seine Bücher mit entsprechenden Kompositionen.

Um seine berufliche Stellung zu erhalten und seine ehrenamtlichen Positionen zu sichern, trat er nach der Machtübernahme der Nazis am 1. Mai 1933 in die Partei ein. In seinem Entnazifizierungsverfahren begründete er diesen frühen Parteieintritt mit dem Argument, dadurch die Übernahme seiner Funktionen durch stramme NS-Gefolgsleute zu verhindern. Er blieb als Turninspektor im städtischen Dienst, wurde nach 1933 Karlsruher Beauftragter (später Kreisführer) des Reichsbundes für Leibesübungen und schließlich 1936 von der Stadt Karlsruhe zum Beirat für Leibesübungen und Jugendpflege berufen. Im Karlsruher Turngau blieb er bis 1935 Oberturnwart. Dass er sich dem NS-Regime anpasste, wurde nicht nur durch seinen Eintritt in die SA 1938 deutlich.

Nach 1945 konnte er nach dreijährigem Berufsverbot zunächst wieder als Hauptlehrer arbeiten. Später wurde er in die Schulverwaltung des Regierungspräsidiums Karlsruhe berufen, wo er auch für die Förderung der außerschulischen Leibesübungen zuständig war. Und erneut beeinflusste er die Turnmethodik als Autor von Fachbüchern. Ehrenamtliche Funktionen übte er wieder im KTV 1846 und im damaligen Turnkreis Karlsruhe aus. Im Nordbadischen Turnerbund wurde er 1949 stellvertretender Vorsitzender und übernahm 1956 – 1962 dessen Vorsitz. Bei seinem Ausscheiden wurde er zum Ehrenvorsitzenden ernannt, die Stadtverwaltung würdigte seine Verdienste 1968 mit der Verleihung des Ehrentellers. Otto Landhäußer starb 83-jährig am 26. November 1977 in seiner Heimatstadt. Gernot Horn

Fortsetzung Seite 2

malen: Optimismus und künstlerische Betätigung sind ihre Überlebensstrategie. Neben der Freude über die Genesung und das kulturelle Angebot ist sie sich jedoch bewusst, wie ernst es um Menschen steht, die wegen ihres Gesundheitszustandes und Alters unter den Strapazen leiden. Groß ist die Betroffenheit, wenn es um Bekannte oder Verwandte aus Karlsruhe geht, wie Ende Oktober 1941 beim Tod von Berta Hemmerdinger, der Schwiegermutter ihrer Tochter Therese.

Organisationen wie dem protestantischen Hilfswerk CIMADE, der Schweizer Hilfe, der Kinderhilfe OSE und den Quäkern gelingt es im Frühjahr und Sommer 1941, die Kinder und Jugendlichen aus dem Lager heraus und in französischen Kinderheimen oder Waisenhäusern unterzubringen.

Im November 1941 erreichen Hilfsorganisationen, dass fast 60 ältere Personen das Lager Gurs verlassen können. Sie finden Aufnahme in einem Heim in Chansaye nördlich von Lyon. Alexandre Glasberg, ein katholischer Geistlicher jüdischer Herkunft aus der Ukraine, hatte mit Zustimmung des Erzbischofs von Lyon von der Vichy-Regierung die Erlaubnis zur Eröffnung des Heims erhalten – wohl nur deswegen, weil die Regierung nun nicht mehr für die Internierten aufkommen muss. Glasberg eröffnet weitere ähnliche Heime und leistet ab 1943 auch Fluchthilfe in die Schweiz. 2004 ehrt ihn Yad Vashem für die Rettung verfolgter jüdischer Menschen als „Gerechter unter den Völkern“.

Emmy Ettliger ist glücklich, aus dem Lager heraus zu kommen und darüber, dass sie mit ihrer Freundin Martha Stern ein eigenes Zimmer erhält. Die Heimbewohner sind auf Unterstützung von außen angewiesen. Eine Entlassung aus dem Lager wäre ohne die Zusicherung der Finanzierung des Aufenthalts durch ihren Sohn und durch den Onkel seiner Frau, den Mathematikprofessor Heinz Hopf an der ETH Zürich, nicht möglich gewesen. Es herrschen Einschränkungen: Einkäufe sind verboten und die Freizügigkeit der Heimbewohner ist begrenzt.

Auch in Chansaye erhält Emmy Ettliger Post von ihrem Sohn: Tochter Hannah, inzwischen nach Palästina gelangt und verheiratet, erwartet ein Kind. Über ihre ältere Tochter Therese herrscht Ungewissheit: Sie befindet sich mit ihrem kleinen Sohn Uri in der Nähe von Berlin. Besondere Sorgen macht sich Emmy Ettliger um ihre betagte Mutter und die jüngste Schwester, die nach Theresienstadt deportiert worden waren. Ein Jahr ver-



Emmy Ettliger geb. Falck in Karlsruhe vor 1927 mit ihrem Sohn Leopold. Foto: privat

rinnt zwischen alltäglichen Verrichtungen im Haushalt und der Sorge um Tochter, Mutter und Schwester.

Anfang September 1942 wird ihr Sohn durch eine Zeitungsnotiz auf erste Deportationen von Juden auch aus dem nicht besetzten Teil Frankreichs nach Osten alarmiert. Sofort am 13. September stellt er bei der Schweizer Fremdenpolizei einen Antrag auf Einreiseerlaubnis für seine Mutter. Die erforderliche Kautions von 5000 Franken zahlen Professor Heinz Hopf und weitere Bekannte. Einen Tag später erfährt Leopold, dass seine Mutter tatsächlich in ein Sammellager in Villeurbanne bei Lyon gebracht worden war. Mit Hilfe von Leopolds Chef, Professor Ernst Gäumann, gelingt es, dass der sozialdemokratische Züricher Stadtpräsident Ernst Nobs schon am 16. September das Ge-

such an den Polizeivorstand der Stadt Zürich weitergibt.

Nach dem Eintreffen der telegrafischen Nachricht, für Emmy Ettliger sei ein Antrag auf Einreise in die Schweiz gestellt worden, kann sie am 17. September nach Chansaye zurückkehren. Wie sie in einem Dankesbrief an Heinz Hopf schreibt, wäre sie einige Stunden später verloren gewesen. Das Gesuch wird später von der Schweizer Fremdenpolizei abgelehnt. Auch misslingt der Versuch ihres Sohnes, sie mit Schleppern in die Schweiz bringen zu lassen.

So verbringt sie noch drei Jahre im Heim in Chansaye, getrennt zwar von ihrer Familie, aber mit dem Gefühl, verhältnismäßig sicher zu sein. Von Leopold erfährt sie von Enkeln bei Hannah und bei ihm selbst. Glücklich ist sie über die Mitteilung, der Ehemann der Tochter Therese sei im Herbst 1942 in Palästina eingetroffen. Als im Juli 1944 die Tochter Therese selbst mit ihrem Sohn Uri im Austausch gegen deutsche Templer ebenfalls nach Palästina gelangt, ist die Freude groß. Traurig macht sie dagegen die Nachricht vom Tod ihrer 87 Jahre alten Mutter Margarethe Falck Ende 1942 im Konzentrationslager Theresienstadt. Dorther erhält sie noch einzelne Lebenszeichen ihrer jüngsten Schwester Juliana. Von deren Ermordung im Vernichtungslager Auschwitz erfährt sie erst 1945.

Die Schweizer Fremdenpolizei lehnt erneute Einreisegesuche ab mit der Begründung, die Zureise von Emigranten sei zur Zeit nicht erwünscht. Erst im Oktober 1945 kann Emmy Ettliger in die Schweiz zur Familie ihres Sohnes. Sie führt den Haushalt, der sich 1946 um einen Enkel vergrößert, und erleichtert so ihrem Sohn und seiner Frau die Ausübung ihrer Berufe. Daneben absolviert sie einen Webkurs und beginnt, künstlerisch in diesem neuen Bereich zu arbeiten.

Nach der Gründung des Staates Israel 1948 reist sie zu ihren Töchtern. Ab 1949 wohnt sie zuerst bei Therese in der Nähe von Tel Aviv, dann zieht sie zu Hannah in den Kibbuz Bet Haschitta südöstlich von Nazareth. Sie ist aufgehoben in der Gemeinschaft, bei Menschen ihres Alters und bei den Familien ihrer Töchter. Sie ist weiter mit Zeichenstift und Pinsel tätig, malt Stillleben und Landschaftsbilder, portraitiert und webt. Manchmal spielt sie, wie schon im Lager Gurs und in Chansaye, bei kleinen Theaterstücken mit. So erlebt sie zufriedenstellende späte Jahre. Sie stirbt am 31. März 1960 in ihrer neuen Heimat.

## Integration als Lebensaufgabe

# Mir Mohammad Mir Mohammedi von Heidi Meier-Menzel und Bahman Mobasheri

Im nächsten Jahr wäre Mir Mohammad Mir Mohammedi 85 Jahre alt geworden. Noch immer ist er in der Stadt präsent durch seine vielfältigen und zahlreichen Kontakte, die er pflegte, und die Akzente, die er setzte mit seinem Schaffen, insbesondere in seiner Fürsorge für Flüchtlinge. Der gebürtige Azeri aus Liwerdshan im heutigen Persien wuchs mehrsprachig auf, zwangsweise musste er die persische Sprache erlernen, da er genau im Grenzgebiet zwischen Iran und Aserbaidschan lebte. Es war eine Epoche des Aufbruchs, der sich auch gegen die Restriktionen des Schah-Regimes richtete. Und Mohammedi beteiligte sich selbstverständlich engagiert an den Demonstrationen, die ihm bald zum Verhängnis wurden. Seit 1955 hatte er als Lehrer gearbeitet, aber die politischen Repressalien des Schah-Regimes waren zu groß. Als die Unruhen sich weiter ausbreiteten, entschloss er sich 1957 zur Flucht nach Deutschland.

Hier zunächst in Hamburg angekommen und dann 1958 zum Studium der Elektrotechnik nach Karlsruhe weitergezogen, war er fasziniert vom regen politischen Leben. Er schloss sich in den sechziger Jahren der Studentenbewegung an und nahm Teil an den beginnenden Demonstrationen gegen Fremdenfeindlichkeit, Rassismus und Gewalt, als die ersten Flüchtlinge aus Eritrea, Afghanistan und Iran kamen. 1970 schloss Mohammedi sein Studium als Diplom-Ingenieur ab und begann seine Bemühungen deutscher Staatsbürger zu werden. Dies konnte ihm aber wegen bestehender Abkommen zwischen der Bundesrepublik Deutschland und der Islamischen Republik Iran erst 2000 gewährt werden.



Mir Mohammad Mir Mohammedi (1931 – 2003) Foto: Stadtarchiv

Mohammedi entwickelte ein unglaubliches Engagement, denn er war auf vielen Ebenen aktiv. Als Mitglied der iranischen Studentenvereinigung CISNU beteiligte er sich nun auch in Deutschland an den Demonstrationen gegen den Schah, was für ihn keinesfalls ungefährlich war. Als ihm 1974

die Abschiebung in den Iran drohte, wo ihm als Regime-Gegner mindestens eine lange Haftstrafe drohte, rettete ihn die weitreichende Anerkennung seiner parteiübergreifenden Aktivitäten in der Stadt. Unterstützt von einer großen Solidaritätskampagne verhinderte das Oberverwaltungsgericht die Abschiebung.

Seine Aufgeschlossenheit ermöglichte Mohammedi den Zugang zu allen Teilen der Gesellschaft. Er besuchte alle Einrichtungen, die sich mit Fragen der Zeit auseinandersetzten und fand einen schnellen Zugang zu den Menschen. Er interessierte und engagierte sich auch für die Aufarbeitung der deutschen Vergangenheit. So zählte er seit 1988 zu den Mitveranstaltern des Gedenkens an die Reichspogromnacht von 1938, zu der er insbesondere junge Menschen persönlich eingeladen hat. Mohammedi unterstützte ebenso das Menschenrechtszentrum in Karlsruhe. Dort erfreute ihn die große Beteiligung junger Menschen unterschiedlicher politischer Ausrichtung. Er engagierte sich ebenfalls im Christlich-jüdischen Dialog.

Leidenschaftlich setzte er sich auch für die Integration von Flüchtlingen in Karlsruhe ein, insbesondere, als er bemerkte, dass Rechtsradikale versuchten, Einfluss zu nehmen. Regelmäßig besuchte er in den darauf folgenden Jahren auch das von Caritas und Diakonie etablierte Beratungszentrum für Flüchtlinge wie auch das Menschenrechtszentrum, um sich zu informieren. Oft nahm er sich persönlich traumatisierter Opfer an und versuchte, die leidgeprüften Menschen zu trösten und ihnen Zuversicht zu vermitteln.

Seit der Bildung des Ausländerbeirats 1992 gehörte er diesem städtischen Gremium an. Trotz zahlreicher Verpflichtungen hat er seine Teilnahme am Schicksal der Flüchtlinge in Karlsruhe nie vernachlässigt. Wir konnten uns auf ihn verlassen, wenn es darauf ankam.

Mohammedi war Mitglied in unzähligen Vereinen, so dass er immer auf dem Laufenden war, was in der Stadt geschah. Außerhalb seines politischen und humanitären Engagements vermittelte Mohammedi seinen Freunden, wie man Feste feiert und brachte stets einen Beitrag zum Gelingen mit. Dazu gehörten die wundervollen Reisgerichte aus der iranischen Küche, die großen Anklang fanden. Seine Kochkunst kam so gut an, dass sie zunehmend auch bei öffentlichen Veranstaltungen zum Einsatz kam. Die iranische Küche ist von vielen Liebhabern seiner Kochkunst vielfach übernommen worden und steht heute in vielen Häusern auf dem Tisch, wenn man Gäste beeindrucken will.

Ein ähnliches Netzwerk kam durch seine erfolgreiche und viel bestaunte Gartengestaltung zustande. Mohammedi war seit 1962 Gründungsmitglied des Kleingartenvereins Kuhweide. Er hatte einen Schrebergarten angelegt, der in kürzester Zeit Gestalt annahm und alle Besucher erfreute. Seine Gäste gingen selten mit leeren Händen nach Hause, sondern oft mit Ablegern von diversen Pflanzen oder beschenkt mit Früchten, die er gezogen hatte. Wenn das Wetter schön war, war er selten allein im Garten. Oft kamen andere Leute aus den Schrebergärten zu ihm, um zu sehen, was es Neues gibt, oder um das Gespräch mit ihm zu suchen. Mohammedi war inzwischen schon ein Deutscher geworden.

Seine schwere Krankheit hat ihm leider nicht mehr die Zeit gelassen, seine Bindungen zu seiner Großfamilie im Iran wieder aufzunehmen. Bei dem letzten Besuch im Krankenhaus zwei Tage vor seinem Ableben am 13. Dezember 2003 sagte er, dass er sehnlichst wünsche, nach der Entlas-

sung nach Hause in seine Heimat zu kommen. Er war ganz beseelt davon. Aber leider war ihm dies nicht mehr möglich.

Die Trauerfeier anlässlich seiner Beerdigung spiegelte sein ungewöhnliches Engagement und seine Wertschätzung in der Stadt wieder. Hunderte von Karlsruhern und Karlsruherinnen aus allen Teilen der Gesellschaft verabschiedeten sich an seinem Grab. Diese Wertschätzung hatte 1997 auch Ausdruck gefunden in der Verleihung des Anerkennungspreises für sein Engagement bei der Integrationsförderung durch den „Aktionskreis Miteinander Leben“.

Seit 2005 gibt es eine Mir-Mohammedi-Stiftung in Karlsruhe, die gezielt Projekte und Einrichtungen für die Integration von Flüchtlingen unterstützt. So ist Mohammedi in Karlsruhe auf vielfältige Weise immer noch lebendig: In den verschiedenen Einrichtungen, die er mitgestaltet und in dem beeindruckenden Vorbild, das er gelebt hat.

## Gemeinsamer Handball von Menschen mit und ohne Handicap

# Die Turnados der Turnerschaft Durlach als Schrittmacher des inklusiven Sports von Mathias Tröndle

Handball gilt als körperbetontes, hartes und schnelles Spiel. Es verlangt von den Akteuren jede Menge technischer Fertigkeiten, das Erfassen von Pass- und Laufwegen der Mitspieler und das Verstehen eines komplizierten Regelwerks. Und ausgerechnet Handball, vor dessen Anforderungen Schüler seit Generationen im Sportunterricht das Handtuch werfen, wurde in der gesamten Republik zum Schrittmacher auf dem Weg der Inklusion von Menschen mit geistiger und mehrfacher Behinderung im Sport. Als erster Sportverband unterzeichnete der Deutsche Handballbund (DHB) im Dezember 2014 einen Kooperationsvertrag mit Special Olympics Deutschland, dem nationalen Verband der weltweiten Organisation für Athleten aller Sportarten mit geistiger Einschränkung. Danach fördert der DHB das gemeinsame Spiel von Sportlern mit und ohne Behinderung in seinen Landesverbänden und unterstützt jährlich ein inklusives Handballturnier.

### Projekt mit bundesweitem Vorbildcharakter

Die Premiere dieser Kooperation ging im Mai 2015 in Karlsruhe über die Bühne, als der DHB als Partner des bundesweiten inklusiven Handballturniers der Turnerschaft Durlach „Heimspiel IV“ auftrat. Aus gutem Grund: Die Turnerschaft Durlach (TSD) gibt dieser Entwicklung wesentliche Impulse: Zum einen mit ihrer integrativen Handballgruppe „Durlach Turnados“, in der Trainer und Betreuer des Vereins mit Menschen mit Handicap das Passen, Werfen und Abwehrverhalten trainieren. Zum anderen mit ihrer inklusiven Mannschaft aus Spielern mit und ohne Handicap, die als TSD 5 seit der Saison 2014/2015 am regulären Wettkampfbetrieb des Handballkreises Karlsruhe teilnimmt.

Für die Arbeit mit den „Durlach Turnados“ hatte der damalige Bundespräsident Christian Wulff der Turnerschaft Durlach bereits im Februar 2011 in Berlin einen Goldenen Stern des Sports verliehen. Die Wertschätzung des ersten Manns im Staat galt einem Projekt, das damals nicht einmal zwei Jahre alt war, aber bereits in der kurzen Zeit seines Bestehens den Sport für Menschen mit geistiger Behinderung im süddeutschen Raum auf völlig neue Beine gestellt hatte. Es sollte den Sport für Menschen mit Handicap, der sich zuvor ausschließlich in Einrichtungen der Lebenshilfe, in einigen wenigen, aber in sich geschlossenen Abteilungen in Vereinen oder in Verbänden des Behindertensports abgespielt hatte, in den „normalen“ Alltag des Sportbetriebs holen.

Zur Umsetzung hatte die TSD ein breites Netzwerk aus Partnern und Unterstützern gewinnen können. Dazu gehörten neben Ortsvorsteherin Alexandra Ries, Ortschaftsrat und Stadtamt Durlach der damalige Erste Bürgermeister und heutige Präsident von Special Olympics Baden-Württemberg Harald Denecken, die Lebenshilfe Karlsruhe, der Verein Humanitäre Botschaft, der



Auftakt: Die Durlach Turnados griffen am 21. März 2009 erstmals gemeinsam zum Ball. Beim Auftakttraining gab es von Ortsvorsteherin Alexandra Ries (Mitte) T-Shirts. Foto: Lennermann

Badische Handballverband (BHV) und regionale Unternehmen.

### Spiele in Karlsruhe gaben Initialzündung

Die Initialzündung dafür hatten die Nationalen Spiele von Special Olympics (SO) 2008 in Karlsruhe gegeben. Die Turnerschaft Durlach nahm das Feuer auf, das die 3 200 Athleten aus der gesamten Republik damals mit ihrer Begeisterung am Sport und ihrer Lebensfreude in der Bevölkerung entfachten, und beschloss, die Fackel weiterzutragen. Nicht zuletzt deswegen, weil der Verein bei den Spielen hautnahe Erfahrungen mit Sportlern mit Handicap sammelte. Die TSD war Quartiergeberin von 80 SO-Athleten und Betreuern, die in der Sporthalle des Vereins übernachteten. Die Herzlichkeit der persönlichen Begegnungen, das Mitfiebers bei Spielen der Handballer von Concordia Delitzsch, die zu den TSD-Gästen gehörten, und das Staunen über deren Wurfgewalt und Mannschaftsgeist zeigte bei Verantwortlichen des Vereins deutlich Wirkung.

Der Bazillus des integrativen Handballs hatte den Verein ergriffen. Wie auch Ortsvorsteherin Alexandra Ries, die zur ersten Verbündeten des Vorhabens wurde. Und auch die Hagsfelder Werkstätten (HWK), in denen 1 200 Beschäftigte mit geistiger und mehrfacher Behinderung oder seelischer Erkrankung arbeiten, waren von Beginn an mit im Boot. HWK-Hauptgeschäftsführer Norbert van Eickels erkannte in dem Projekt die große Chance für sportlich interessierte Beschäftigte, sich außerhalb des geschützten Raums der Werkstätten nicht nur körperlich fit zu halten, sondern

durch Handball im Verein auch ein Stück weiter in die Gesellschaft hinein zu rücken.

So rief die HWK denn auch die sportlich Interessierten in ihren Werkstätten und Wohnheimen zum Startschuss für die Durlach Turnados auf. Der fiel am 8. März 2009 beim Aktionstag „Handball live und pur“ in der Durlacher Weiherhofhalle. An die 60 HWK-Beschäftigte verfolgten dabei das Landesliga-Derby TS Durlach gegen TG Neureut. In der Halbzeitpause stellte sich den künftigen Mitgliedern der „Durlach Turnados“ zehn sportlich und sozialpädagogisch geschulte Trainer und Betreuer um den früheren Coach des TSD-Landesligateams Mark Ruppert vor. Mit ihnen hatte der Verein ein Kompetenzteam gefunden, das bereit war, die ambitionierte Aufgabe auf völlig ehrenamtlicher Basis zu schultern.

### Begegnung ohne Scheuklappen

Etwa 25 Männer und Frauen mit Handicap im Alter zwischen 18 und 50 Jahren griffen schließlich beim Auftakttraining am 21. März 2009 in der TSD-Sporthalle auf der Unteren Hub zum ersten Mal zum Ball. Auf wissenschaftliche Arbeiten oder Konzepte zum inklusiven Handball konnten die Gründer nicht zurückgreifen, praktische Erfahrungen gab es im süddeutschen Raum keine. „Da machten wir mit unseren neuen Mitspielern, die zuvor null Ahnung vom Handball hatten, einfach ein ganz normales Jugendtraining“, erinnert sich Ruppert, der bis 2014 die längst vom Projekt zur regulären Handball Gruppe des Vereins ge-

Fortsetzung Seite 4

wordenen Turnados leitete. „Wir haben anfangs oft gehört, ich kann das nicht, ich bin behindert. Wir haben aber gesagt, das gilt nicht als Ausrede – und es hat geklappt“, ergänzt Sebastian Tröndle, der von Ruppert zusammen mit der hauptberuflich beim BHV für Trainerausbildung, Schul- und Kinderhandball zuständigen Ulla Angermann die Turnado-Leitung übernahm. Das Erfolgsrezept liege darin, „Menschen mit Handicap ohne Scheuklappen und mit Respekt zu begegnen und so ihre Fähigkeiten gemeinsam weiter zu entwickeln“, nennt Sozialpädagoge und Handballtrainer Tröndle die einprägsame Kurzformel der eigentlich recht einfachen Philosophie des Durlacher Wegs.

### Durlacher im Nationalteam erfolgreich

Und dieser Weg brachte in den vergangenen Jahren einige Erfolge. Die Durlach Turnados starteten bei den Nationalen Spielen von Special Olympics 2010 in Bremen, 2012 in München und 2014 in Düsseldorf mit jeweils zwei Teams im bundesweiten Handballturnier, und räumten dort Medaillen ab. Als erster Durlacher Spieler schaffte Uli Fischer den Sprung in die Nationalmannschaft von Special Olympics und wurde mit der bundesdeutschen Auswahl 2011 bei den Weltspielen in Athen Titelträger. Bei den Weltspielen 2015 in Los Angeles trugen mit Kai Polefka, Manuel Oberst und Tanja Stolzenburg gleich drei Durlacher das Trikot des von Mark Ruppert gecoachten deutschen Teams. Dies erreichte hinter Russland, Schweden und Kenia den vierten Platz in einem mit 13 Teams besetzten Turnier. Und beeindruckte durch Einsatz, Spielstärke und Begeisterung.

### Weitere Schritte zur Inklusion

Diese Form der ungefilterten Begeisterung ist auch jeden Samstag deutlich zu spüren, wenn sich 25 bis 30 behinderte Handballer mit ihren Trainern, Betreuern und Mitspielern ohne Handicap in der TSD-Sporthalle zum Training treffen. Und



**NATIONALSPIELER:** Kai Polefka von den Durlach Turnados der TS Durlach, der hier einen Treffer gegen Kenia erzielt, gehörte bei den Weltspielen von Special Olympics 2015 in Los Angeles zu den Stützen der deutschen Nationalmannschaft.  
Foto: SOD/Luca Siermann

auch außerhalb der Halle geht so einiges. Die Turnados besuchen Partien des Bundesligisten Rhein-Neckar Löwen und unterstützen die Herren- und Damenteams der Turnerschaft bei deren Heimspielen. Sie sind allesamt Mitglieder des Vereins, haben ihren festen Platz im sportlichen und gesellschaftlichen Leben, gehören als „tolle Truppe“ inzwischen wie selbstverständlich zum Durlacher Stadtbild.

Ihre fernab der akademischen Diskussionen über Begriffe und Konzepte gänzlich unspektaku-

läre Rezeptur der Inklusion befolgte die Turnerschaft auch bei ihren nächsten inklusiven Schritten. Seit September 2012 gehört die vorherige HWK-Judogruppe als „Durlach Mattenfeger“ dem Verein an, trainieren Zelluloid-Artisten mit Handicap in der Tischtennisabteilung. Und die inklusive Handball-Mannschaft TSD 5 aus Spielern mit und ohne Einschränkung, die sich aus den Durlach Turnados heraus entwickelte, geht jetzt in ihre zweite Saison im Spielbetrieb des Handballkreises. Eigentlich völlig normal.

## Carlsruher Blickpunkte

# Technikdenkmal mit königlichem Namen von Manfred Koch

Früher diente sie als Lokomotive für Schnellzüge zwischen der Schweiz und Holland auf dem Abschnitt der Pfalzbahn zwischen Neustadt und Kreuznach. Und da in Bayern Lokomotiven bis 1892 Namen erhielten, war sie als Königin Marie 1891 in Dienst gestellt worden. Ihre Namenspatronin dürfte die Mutter von König Ludwig II., die in Bayern sehr beliebte Königin Marie, gewesen sein. Sie war 1889 im Schloss Hohenschwangau gestorben.

An ihrem heutigen Standort auf dem Gelände des KIT im Campus Süd auf dem zwischen Bauingenieur-Gebäude und ehemaligem Zeughaus gelegenen Otto-Ammann-Platz erinnert Königin Marie als technisches Kulturdenkmal zugleich an das erste Karlsruher Verkehrsmuseum. Dieses war 1924 im Zeughaus eröffnet worden. Es entstand aus der von Professor Otto Ammann seit 1921 angelegten Sammlung, mit der die Entwicklung der Technik des Verkehrs auf Straßen und Schienen, auf dem Wasser und in der Luft studiert werden konnte. Otto Ammann (1879–1933) lehrte seit 1912 Straßen- und Eisenbahnbauwesen an der Technischen Hochschule Karlsruhe. Zur Abteilung Eisenbahnverkehr im Verkehrsmuseum zählten zwei Original-Lokomotiven, die zu Anschauungszwecken durch Aufschneiden des Kessels und Freilegen der Triebwerksteile hergerichtet waren. Dazu zählte aber nicht die Königin Marie, sie kam erst in der Nachkriegszeit nach Karlsruhe.

Nach der Zerstörung des Verkehrsmuseums 1944 durch einen Bombenangriff, bestand zum Wiederaufbau einer entsprechenden Sammlung



Foto: Stadtarchiv

in der Nachkriegszeit in Karlsruhe keine Möglichkeit. Jedoch erhielt das Institut für Straßen-, Eisenbahn- und Verkehrswesen 1957 von der Deutschen Bundesbahn als Ersatz für die Kriegsverluste drei Lokomotiven für Studienzwecke geschenkt. Darunter befand sich die Königin Marie. Ihr Weg führte nach der Ausmusterung 1922 zunächst zum Verkehrsmuseum Nürnberg. Dort wurde sie als Lehrstück aufgeschnitten und verkürzt, der mittlere Teil mit den Treibachsen und der Tender wurden entfernt. Aufstellung fand sie im Ausbesserungswerk Nürnberg der Deutschen Bundesbahn. Als dieses 1957 geschlossen wurde, kam der Loktorso nach Karlsruhe. Hier fand er

Aufstellung in einer kleinen Anlage aus verschiedenen Eisenbahnteilen: Gleisteile, Weiche für Zahnradbetrieb, Vorsignale und Hauptsignal. Diese gehörten zum Teil schon zuvor zum Bestand des ehemaligen Verkehrsmuseums.

Das heutige Karlsruher Verkehrsmuseum in der Werderstraße ist zwar eine Neugründung des Jahres 1965. Dennoch knüpft es an die Tradition des zerstörten Verkehrsmuseums im Zeughaus an. Es bewahrt und präsentiert die umfangreiche Modellsammlung badischer Lokomotiven und Eisenbahnzüge, die durch rechtzeitige Auslagerung vor der Zerstörung im Zweiten Weltkrieg gerettet werden konnten.

Herausgeber/Redaktion: Dr. Manfred Koch  
Herstellung: Badendruck  
„Blick in die Geschichte“ online ab Nr. 61/2003  
unter: [www.karlsruhe.de/b1/stadtgeschichte/blick\\_geschichte/ausgaben.de](http://www.karlsruhe.de/b1/stadtgeschichte/blick_geschichte/ausgaben.de)